

Der Grenzboten

ORGAN FÜR DIE EVANGELISCH-ALTREFORMIERTE KIRCHE IN NIEDERSACHSEN

Nr. 4, 120. Jahrgang

Sonntag, 28. Februar 2010

3784. Folge

Er an unserer Stelle

Des Menschen Sohn ist gekommen, dass er diene
und sein Leben gebe als Lösegeld für viele

Markus 10, 45

Schade, dass viele in unserer Zeit mit dieser Botschaft nichts anfangen können. Bin ich denn nicht selbst für mich verantwortlich? Kann denn jemand vor ungefähr 2000 Jahren mir meine Schuld abnehmen? Ist das nicht eine veraltete Vorstellung? So völlig ohne Bezug zu der Wirklichkeit, in der wir leben?

Ich wurde einmal gebeten, in einer Festschrift für einen Kollegen die Frage zu beantworten, ob diese Botschaft nicht so völlig fremd sei, dass sie schwerlich zu vermitteln ist. Da fiel mir der Satz des Apostels Paulus in Römer 5, 7 ein: »Nun stirbt kaum jemand um eines Gerechten willen.« Dass jemand für einen Schuldigen stirbt, das übersteigt auch die Vorstellung des Apostels. Aber sterben für einen Gerechten? Kommt das vor? Kaum, sagt Paulus. Kaum, also nur in höchst seltenen Fällen. Er nennt keine Beispiele. Aber es gibt sie, die Berichte darüber, dass jemand sein Leben gibt als Befreiungsmittel für unschuldige andere.

Bekannt ist das Beispiel des Paters Maximilian Kolbe, der in einem KZ zusehen musste, wie zehn Männer willkürlich ausgewählt wurden, um erschossen zu werden, als Vergeltung für den vermeintlichen Fluchtversuch eines anderen. Einer von ihnen, ein Familienvater mit Frau und Kindern (er hat übrigens das KZ überlebt), fing jämmerlich an zu weinen. Da bat Pater Kolbe darum, an seiner statt erschossen zu werden. Und so geschah es.

Ein anderes Beispiel: Im Zweiten Weltkrieg sollte das ganze Dorf Kalavrita in Griechenland als Vergeltung für Guerillaangriffe ausgelöscht werden. Alle Männer wurden erschossen, die Frauen und Kinder wurden in der Kirche zusammengetrieben, diese wurde verrammelt und sollte angezündet werden. Da hat ein deutscher

Soldat einen Hintereingang der Kirche aufgestoßen und alle befreit, wohl wissend, dass ihn das sein eigenes Leben kosten würde.

Ein letztes Beispiel: In Jakarta, der Hauptstadt Indonesiens, sollte die ganze Stadt von Straßenhändlern gesäubert werden. Als dann doch solch ein armer Schlucker irgendwo an der Straße seine Waren anbot, kam er vor den Richter und erhielt eine saftige Geldstrafe, die er gar nicht hätte bezahlen können. Da griff der Polizist, der ihn hatte verhaften müssen, in seine eigene Tasche und bezahlte an seiner statt die Strafe.

Was Jesus sagt und danach durch seinen Tod am Kreuz tut, stellt alles Gesagte weit in den Schatten. Nun geht es nicht um den Tod für einen Gerechten, auch nicht um den Tod für einen jammernden Vater, für unschuldige Frauen und Kinder oder für einen bettelarmen Straßenhändler. Jesu Leben als Lösegeld für viele ist Hingabe für schuldig gewordene Menschen. Ohne die Botschaft, dass Jesus an unsere Stelle getreten ist, dass er im wahrsten Sinne des Wortes unser Stellvertreter ist, – ohne diese Botschaft gäbe es kein Evangelium, das sich lohnen würde, verkündigt zu werden: und keinen Gottesdienst, für den es sich lohnen würde, morgens aufzustehen.

Es gibt Menschen, die am Heiligabend gern zum Gottesdienst kommen, die aber mit der Botschaft der Stellvertretung nichts anfangen können und deshalb an den Passionssonntagen nicht daran denken, zur Kirche zu gehen. Hat man dann die Liedworte »Welt ging verloren, Christ ist geboren« doch noch nicht recht verstanden? Das wäre schade.

Heinrich Baarlink, Nordhorn

IM STROM DER ZEIT

Kirchengemeinde und Diakonie

Unter dem Titel »Charakteristika einer diakonischen Kultur« wurden 2008 in der Publikationsreihe »Diakonische Texte« Gedanken formuliert, die ich als zukunftsweisend für das Verhältnis von Kirche und »unternehmerischer Diakonie« halte. Die Auswahl einzelner Passagen ist natürlich subjektiv gefärbt.

Die Herausforderung ist nicht neu, vor der sich eine Projektgruppe des Diakonischen Werkes der EKD sah, als sie diese Publikation herausgab. Ein kleiner geschichtlicher Rückblick mag dies deutlich machen: Seit der Nachkriegszeit sichert das sog. Subsidiaritätsprinzip Diakonie und anderen Wohlfahrtsverbänden eine Vorrangstellung bei der Wahrnehmung sozialer Aufgaben zu. Subsidiarität meint, dass der Staat nicht direkt handelt, sondern die Eigenverantwortung vor Ort stärkt. Seinen Ursprung hat dieses Denken in der reformierten Theologie. Die Emdener Synode (1571) bestimmte in ihrem Kirchenrecht, dass die Entscheidungskompetenz der Synoden gegenüber der Verantwortung der einzelnen Gemeinden nachrangig (subsidiär) zu sein habe. Mit der Sozialgesetzgebung 1960/1961 relativierte sich die Bindung der Diakonie an die Kirche. Die Selbstständigkeit der Diakonie gegenüber der Kirche wurde somit gestärkt. In den 70er und 80er Jahren wuchsen die Bedeutung des Wohlfahrtsstaates und damit auch die Personalbestände der Diakonie. Die konfessionelle Bindung nahm ab. Mit der Maueröffnung 1989 bearbten sich zunehmend Menschen ohne Konfession. Kirchenzugehörigkeit ist seitdem in manchen diakonischen Einrichtungen nicht unbedingt Voraussetzung für die Einstellung von Mitarbeitenden. Die klassische Gemeindegewerter, die lange Zeit diakonisches Handeln der Gemeinde vor Ort repräsentierte, findet sich kaum noch.

Der hier in Passagen veröffentlichte Text beschäftigt sich mit der kirchlichen Prägung der Mitarbeitenden und der Ausrichtung der diakonischen Einrichtungen. Umgekehrt sollten sich Kirchengemeinden hinsichtlich ihrer diakonischen Ausrichtung kritisch hinterfragen. Wie viel Diakonie findet sich noch in unseren Gemeinden? Lassen sich die Kirchengemeinden von der Verbandsdiakonie kritisch hinterfragen, beispielsweise hinsichtlich ihrer Milieuerengung im Gemeindebild? Haben beispielsweise Menschen ohne Arbeit in unseren Gemeinden wirklich eine Chance, mehr als nur als Betreuungsobjekt gesehen zu werden? Fragen, die über diesen Text hinausgehen, jedoch für ein Gespräch auf Augenhöhe zwischen Kirchengemeinden und Diakonie wichtig wären.

Dieter Bouws, Uelsen

Vorwort

»Erkennbar diakonisch sein« – diese Worte fassen zusammen, was mit den »Charakteristika einer diakonischen Kultur« beschrieben und befördert wird. Was ist diakonische Kultur? Wie kann diakonische Kultur entwickelt und gepflegt werden? Ist diakonische Kultur eine besondere Unternehmenskultur? In dieser Dokumentation wird auf diese Fragen eine Antwort gegeben. Dabei bilden Aufmerksamkeit und ein sensibles Mitgefühl für den Nächsten die zentralen Ausgangspunkte. Diakonie hat den Anspruch, christlichen Glauben im sozialen und öffentlichen Raum zu gestalten und zu verantworten. Dabei bilden Wort und Tat eine Einheit. Das Engagement mit und für den Nächsten bezieht sich auf den ganzen Menschen. Deshalb sind die Kommunikation des Glaubens

und soziale Hilfen nicht voneinander zu trennen. (S. 5)

Glauben wecken und weitergeben

Diakonie wurzelt in der Sendung Jesu Christi und ist darum eine Gestalt der Mission. In dieser Sendung liegt nach biblischem Zeugnis zugleich der Auftrag begründet, Glauben zu wecken und weiterzugeben (Mt. 28, 18 ff., Joh. 20, 21). Unter den heutigen Rahmenbedingungen von Diakonie gewinnt dieser Auftrag dadurch besondere Aktualität, dass der Abbruch christlicher Tradition, der sowohl biblisches Wissen als auch existenzielle Vollzüge des Glaubens betrifft, für die Mitarbeiterschaft in der Diakonie ähnlich tiefgreifend ist wie für die Gesellschaft überhaupt. Darum muss sich der missionarische Auftrag auch nach innen rich-

ten, damit die Diakonie ihr Profil wahren und ihrem Auftrag treu bleiben kann. (S. 22)

Glauben stärken

Zu den Merkmalen kirchlicher Sozialarbeit gehört, dass den Menschen, die sich ihr anvertrauen, mehr zuteil wird als eine fachlich korrekte Dienstleistungsweise Hilfeleistung. Es gilt, Mitarbeitende zu gewinnen, die diesem Anspruch gerecht werden. Die Lücke, die sich hier zwischen Anspruch und Wirklichkeit auftut, kann kleiner werden, wenn die Diakonie selber auf das Fehlen elementarer Grundkenntnisse und Vollzüge des christlichen Glaubens mit überzeugenden Angeboten reagiert. Ziel ist es, Glauben zu wecken. Gemeint ist Vermittlung von christlichem Wissen, Ermöglichung gedanklicher Verarbeitung und Einübung in spirituelle Erfahrung. Der diakonische Lebensraum erweist sich als ein geeigneter Lernraum für den Glauben. (S. 24)

Miteinander Kirche gestalten

Die diakonische Arbeit in den Gemeinden und die Stärkung der Kirchlichkeit der Diakonie hängen zusammen. Dafür stehen die Mitarbeitenden der Diakonie, die in traditioneller Weise kirchlich sozialisiert sind. Darüber hinaus geht es um das bewusste Einbeziehen des kirchengemeindlichen Umfelds in die Gestaltung der Arbeit diakonischer Dienste und Einrichtungen. Bei den Bemühungen, diakonische Arbeitsbereiche nicht nur fachlich, sondern bewusst evangelisch zu profilieren, geht es um die Kirchlichkeit der Einrichtungen und Dienste. Diese Kirchlichkeit kann aber nur in einer lebendigen Vernetzung mit dem gemeindlichen Umfeld wachsen. (S. 42)

Eine diakonische Kultur kann es in der Diakonie auf Dauer nur in Verbindung mit dem kirchengemeindlichen Leben geben. Angesichts einer sich verändernden und säkularer werdenden Gesellschaft, verbunden mit einem Rückgang traditioneller Kirchlichkeit, müssen Kirche und Diakonie deutlicher als früher verstehen, dass sie gemeinsame Wurzeln und Ziele haben. Die institutionellen und organisatorischen Unterscheidungen müssen zugunsten des gemeinsamen Handelns weiter zurücktreten. Hier ist es nötig, nicht nur zeitlich befristete Projekte zu initiieren, sondern strukturelle Kooperationen zu entwickeln. (S. 43)

Aus: »Diakonische Texte – Charakteristika einer diakonischen Kultur«

Neue Siegel

Nachfolgende Siegel werden hiermit veröffentlicht und zum 1. Januar 2010 in Gebrauch genommen. Alle Siegel der hier nicht genannten Gemeinden finden sich auf den entsprechenden Seiten im 1988 erschienenen Buch »Umkehr und Erneuerung« bzw. für Veldhausen im Grenzboten vom 26. Januar 2003. Die hier abgebildeten Siegel sind inzwischen zum Teil erheblich verändert oder völlig neu gestaltet. Einige Gemeinden haben eine Erklärung zum neuen Siegel gegeben, bei anderen muss der Abdruck für sich selbst sprechen.

Evangelisch-altreformierte Kirchengemeinde Bad Bentheim 1



Das Siegel stellt die Heeresstraße dar und zeigt rechts den Kirchturm mit der Kirche dahinter und links von der Straße das Gemeindehaus. Die »1« in der Umschrift zeigt, dass mehrere Siegel genutzt werden, die sich durch verschiedene Ziffern unterscheiden.

Evangelisch-altreformierte Gemeinde Emden



Jesaja 45, 24 ist als Textangabe auf dem Kelch eingetragen, der auf der Bibel steht. Der biblische Text lautet: »Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke.«

»Im Herrn unsere Gerechtigkeit und Stärke« stand seit 1946 als Umschrift im bisherigen Siegel um den Abendmahlskelch auf der Bibel. (Gemeindegeschichte Emden S. 60)

Evangelisch-altreformierte Gemeinde Emlichheim 3



Das neue Emlichheimer Siegel hat sich gegenüber dem vorhergehenden nur darin verändert, dass jetzt jedes Dienst-

siegel mit einer eigenen Nummer versehen ist, in diesem Fall die »3«.

Das Siegel wurde in den 1980er Jahren neu entworfen. Darauf sind drei Symbole zu erkennen:

1. A und O, Alpha und Omega, der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets. A und O sind eine Bezeichnung für Gott (Offb. 1, 8 und 21, 6) und für Christus (Offb. 22, 13) als des Ersten und des Letzten, der am Anfang und am Ende der Herr ist.

2. Die Taube als Zeichen des Heiligen Geistes und des Friedens, die bei der Taufe Jesu erwähnt wird. (Lk. 3, 22)

3. Ein Halbkreis als Andeutung einer Weltkugel. Jesus Christus ist der Herr der Kirche, seine Herrschaft ist weltumfassend.

Evangelisch-altreformierte Gemeinde Ihrhove



Das Siegel zeigt die stilisierte Darstellung der Kirche mit dem Gemeindehaus. Ein neues Siegel war nötig, da das »Evangelisch« im Namen der Gemeinde fehlte. Die Umschrift lautet: »Evangelisch-altreformierte Kirchengemeinde Ihrhove«. Das Siegel ist nach der Errichtung des Gemeindehauses 1983 entstanden.

Evangelisch-altreformierte Kirchengemeinde Laar 1



In Laar gibt es drei Siegel, in diesem Fall Laar 1. Das Siegel enthält ein aufgeschlagenes Buch, das die Bibel darstellt. Das bisherige Siegel (Umkehr

und Erneuerung, S. 344) zeigt auch schon eine ähnliche Bibel. Wann es entstanden ist, ist noch unbekannt, vermutlich in den 1950er Jahren.

Evangelisch-altreformierte Kirche Neermoor



Das Siegel zeigt (seit 2007) die stilisierte Darstellung einer Kirche, die der Abbildung auf dem bis dahin gebräuchlichen Siegel ähnlich ist. Ein neues Siegel war nötig, da das »Ev.« im Namen der Gemeinde fehlte.

Evangelisch-altreformierte Kirchengemeinde Uelsen 1



Uelsen hat sein historisches Siegel aufgegeben und ein völlig neues entworfen. Links mit den beiden Spitzdächern sieht man das Gemeindehaus von 1977, rechts daneben die Kirche von 1960 und ganz rechts den freistehenden Glockenturm, ebenfalls aus den 60er Jahren.

Das bisherige Siegel stammte aus den 1930er Jahren. Es wurde damals wohl dem reformierten Siegel nachempfunden und trug als Umschrift »Sigillum

Der Grenzbote

Erscheint vierzehntägig, in den Sommerferien einmal in drei Wochen.

Herausgeber: Evangelisch-altreformierte Kirche in Niedersachsen

Redaktion: Pastor Hermann Teunis, Ihrerer Straße 12, 26810 Westoverledingen

Schriftleitung: Januar und Februar 2010: Pastor Gerold Klompaker, Grüner Weg 19, 48455 Bad Bentheim, Telefon: 0 59 22 / 23 20, E-Mail: grenzbote@altreformiert.de; März und April 2010: Pastor Heinrich Luchtenborg, Burgunderstraße 41c, 42285 Wuppertal, Telefon: 02 02 / 44 60 61, E-Mail: grenzbote@altreformiert.de

Redaktionsschluss: Am Dienstag nach dem Erscheinen der vorigen Ausgabe; namentlich gekennzeichnete Artikel werden von den Autoren selbst verantwortet.

Druck und Verlag: A. Hellendoorn KG, Stettiner Straße 1, 48455 Bad Bentheim

Bestellmöglichkeiten: Bei den Kirchenräten für den Bezug über die Kirchengemeinde; für den Postbezug bei Gesine Wortelen, Buchenstraße 32, 48465 Schüttorf, E-Mail: Gesine.Wortelen@gmx.de

Bezugsgebühren: EURO 25,- bei Bezug über Kirchengemeinden, EURO 40,- bei Postzustellung

Anzeigen: EURO 0,50 je Millimeterzeile bei halbseitiger Breite

Ecclesia Uelsensis« (Siegel der Uelsener Kirche). Die Inschrift zeigte drei aufsteigende Adler, die Worte »Aquilarum instar« (Adlern gleich) und »Jes. 40, 31«. In der Bibel heißt es hier, »dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler«.

Evangelisch-altreformierte Kirche in Niedersachsen, Synodalverband Ostfriesland und Synodalverband Grafschaft Bentheim



Die beiden Synodalverbände und die Synode haben 2008 ein gemeinsames Logo verabschiedet. Es zeigt links jeweils das Kreuz und rechts die Abkürzung »EAK«.

Abkürzung EAK

Die Abkürzung »EAK« ist gesetzlich nicht geschützt und steht daher für alles Mögliche, von verschiedenen Evangelischen Arbeitskreisen über das KFZ-Kennzeichen für Kenia (East Africa) bis zum Europäischen Abfallartenkatalog oder der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer und der Europäischen Anwaltskooperation.

Logo der Evangelisch-altreformierten Kirche in Niedersachsen



Die Synode entschied sich auf ihrer Sitzung am 21. Mai 2008, das kreisrunde Logo für den Briefkopf zu nutzen, das dann auch als Vorlage für das Siegel diene.

Seit dem ersten Januar dieses Jahres sind die neuen Siegel offiziell in Gebrauch.

Ihre Veröffentlichung in diesem Artikel mag ein wenig helfen, ihre Geschichte und Bedeutung allgemein bekannt zu machen.

Gerrit Jan Beuker, Laar
Sekretär der Synode

Gleichnisse Jesu

»Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid ...«

Gottes Zuwendung zum Menschen bewirkt Veränderungen, die nicht zu übersehen sind. Paulus schrieb: »Oder wisst ihr nicht, dass alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, die sind in seinen Tod getauft. So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, damit – wie Christus auferweckt ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters – auch wir in einem neuen Leben wandeln« (Römer 6, 3–4). Matthäus unterstreicht diesen Gedanken, indem er in seiner Überlieferung der Gleichnisse Jesu dem Gleichnis »Vom königlichen Hochzeitsmahl« ein weiteres Gleichnis anfügt: das Gleichnis »Vom Gast ohne Hochzeitskleid« (Matthäus 22, 11–13). Das Beispiel zeigt, dass die Überlieferung der Worte Jesu auch eine Neuanwendung ist.

Abriss der Heilsgeschichte

Das Gleichnis »Vom großen Gastmahl« (Lukas 14, 16–24) trägt im Matthäusevangelium die Überschrift »Vom königlichen Hochzeitsmahl« (Matthäus 22, 1–10). Wir kennen den ursprünglichen Wortlaut des Gleichnisses nicht. Besonderheiten der Matthäus-Überlieferung sind: Der Einladende ist nicht irgendjemand, sondern ein König, der die Hochzeit seines Sohnes vorbereitet. Nicht allein der persönliche Diener des Königs, sondern mehrere königliche Gesandte bitten die Geladenen zu Tisch. Die Königsboten erleben Ablehnung und Anfeindung; manche »packten sogar die Boten des Kö-

nigs, trieben ihren Spott mit ihnen und töteten sie« (V. 6).

Das Gleichnis »Vom königlichen Hochzeitsmahl« im Matthäusevangelium ist ein allegorischer Abriss der Heilsgeschichte, der das Auftreten der Propheten Israels bis zur Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n. Chr. umfasst. Der König, der zur Hochzeit seines Sohnes einlädt, ist Gott. Die königlichen Gesandten sind die Propheten Israels, die – wie Jeremia zum Beispiel – auf Ablehnung stoßen. Die Geladenen, die lieber ihren Geschäften nachgehen, als der Einladung Folge zu leisten, sind die Juden, die Jesus nicht als Messias anerkennen.

Situationsgerechte Umwandlung

Die in Matthäus 22, 7 geschilderte Reaktion des Königs sprengt den Rahmen des Gleichnisses. Sie bezieht sich auf aktuelle politische Ereignisse in den Tagen des Evangelisten: Der erzürnte König setzt seine Soldaten in Marsch, um die Stadt der Mörder zu verbrennen. Diese Aussage bezieht sich auf die Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahre 70 n. Chr. Nach Matthäus ist die Tempelzerstörung ein Gerichtshandeln Gottes am jüdischen Volk. »Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren es nicht wert, daran teilzunehmen«, sagt der König im Gleichnis (V. 8). Die Kirche tritt an die Stelle Israels, weil Israel die Einladung zum Fest Gottes nicht annimmt.

Wir lesen dieses Gleichnis in unserer Zeit, auf dem Hintergrund der Judenpogrome und des Holocaust. Eine neue situationsgerechte Auslegung muss das mit bedenken: Hätten die Juden ihre Hoffnung und ihr Interesse an den Verheißungen Gottes aufgegeben, hätte es keinen neuen Staat Israel im Land ihrer Väter und Mütter gegeben.

»Freund, wie bist du hier hereingekommen?«

Die Diener des Königs sind hinausgegangen, auf die Landstraßen, um alle einzuladen, die ihnen begegnen (V. 9). Sie bringen alle mit, die sie finden. So wird der Festsaal voll. Als der König kommt, um seine Gäste zu begrüßen, sieht er einen Gast ohne Festkleidung: »Mein Freund, wie bist du hier hereingekommen? Du bist ja gar nicht hochzeitlich angezogen!« Der Gefragte antwortet nicht; es gibt keine Entschuldigung für sein Auftreten, weil ein Festkleid für ihn wie für alle Gäste bereitlag; der Gast ohne Festgewand hätte es nur anziehen müssen.

Der König befiehlt seinen Dienern: »Bindet ihm Hände und Füße und werft ihn hinaus in die Finsternis! Dort gibt es nur noch Jammern und Zähneknirschen!« Die Entscheidung ist nicht revidierbar, sie gilt für immer. Dieses warnende Wort vom »Heulen und Zähneklappern« kommt im Matthäusevangelium an mehreren Stellen vor (8, 12; 13, 50; 25, 30). Der volle Festsaal ist ein Bild für das endzeitliche Hochzeitsmahl, für die ewige Gemeinschaft mit Gott. Das Heulen und Zähneklappern ist das Gegenteil: ein Bild für das Getrenntsein von Gott und seinem Heil.

»Denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt« (V. 14). Diese nicht von allen Textzeugen überlie-

ferten Worte ähneln der Aussage in Matthäus 20, 16: »So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.« Diese Deuteworte wurden wahrscheinlich später angefügt. Sie zielen darauf, dass die Einladung Gottes ernst genommen wird.

Deutungen

Warum fügte Matthäus dem Gleichnis »Vom königlichen Hochzeitsmahl« das Gleichnis »Vom Gast ohne Festgewand« an? »Offensichtlich soll einem Missverständnis gewehrt werden, das durch die wahllose Einladung der Ungeladenen (V. 8 ff.) entstehen konnte, nämlich als ob es auf das Verhalten der Menschen, die gerufen werden, überhaupt nicht ankomme« (J. Jeremias). So gesehen hat der allegorische Abriss der Heilsgeschichte nicht nur Bedeutung für die Zeit von den Anfängen bis zur Zerstörung des Tempels, sondern bis zum jüngsten Tag.

Gemischte Gesellschaft

Die königlichen Diener bringen alle, die sie finden, im Hochzeitssaal zusammen. Werden die von Matthäus gesetzten Akzente auf die Kirche bezogen, heißt das: Die Kirche ist keine aus vollkommenen, reinen und sündlosen Menschen bestehende Versammlung, sondern die Gemeinde begnadigter Sünder. Zur Kirche gehören auch Menschen, die »den Glauben heucheln«, die »sich Christen nennen, aber unchristlich lehren oder leben« (Heidelberger Katechismus, Frage 84 und 85).

Niemand ist in der Lage, die einen von den andern zu trennen (vgl. das Gleichnis »Vom Unkraut im Weizen«, Matthäus 13, 24–30). Die Trennlinie zieht sich ja durch das eigene Leben hindurch. Die Trennung nicht vollziehen zu können, bedeutet nicht, dass es sie nie geben wird, sondern lediglich, dass wir sie nicht herbeiführen können. Das Urteil muss Gott überlassen werden. Jetzt kommt es darauf an, die Botschaft vom Reich Gottes weiterzusagen, in aller Welt das Evangelium Gottes bezeugen.

Ohne Festgewand

»Du bist ja gar nicht hochzeitlich angezogen«, sagt der König zu dem Gast ohne Festgewand. Eine auf den einzelnen Menschen bezogene Deu-

tung der von Matthäus gesetzten Akzente legt die Frage nahe: Was ist mein Schmuck und Ehrenkleid? Wie sieht das Festgewand aus? Es kann nicht der Sonntagsanzug gemeint sein, den der Reiche hat und der Arme sich nicht leisten kann. Es stünde im Widerspruch zum Bild vom königlichen Hochzeitsmahl und großen Gastmahl.

Über den Zugang zum Festmahl entscheidet nicht die Höhe des Einkommens, auch nicht der Bildungsgrad, auch nicht die Frage nach Herkunft und Nationalität. Das Festgewand ist das Taufkleid, verstanden nicht als Stoffgewand, sondern als Kleid der Gerechtigkeit, das Jesus Christus Menschen tragen lässt. »Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehen, wenn ich zum Himmel werd eingehen« (EG 350).

Die Taufe

»Nur wer von Wasser und Geist geboren wird, kann in Gottes neue Welt hineinkommen«, sagte Jesus zu Nikodemus (Johannes 3, 5). Es ist ein Hinweis auf die Taufe und den Empfang des heiligen Geistes, auf die Erneuerung, die auch die dunkelsten Stellen und tiefsten Abgründe des Menschen erfasst. Die Taufe signalisiert den Herrschaftswechsel, durch den Sünder je länger je mehr von der Sünde Abstand nehmen und ein neues Leben führen.

Die Botschaft, dass dem sündhaften Menschen die Liebe Gottes gilt, erklingt auch in diesem Gleichnis. Hinzugefügt ist die Warnung vor dem Missverständnis, dass es auch möglich sei, weiterzumachen wie bisher. Paulus fragt in Römer 6: »Sollen wir weitersündigen, damit die Gnade Gottes sich noch mächtiger entfalten kann?« Antwort: »Unmöglich! Die Sünde hat kein Anrecht mehr an uns!« »Sündige hinfort nicht mehr!«, sagt Jesu dem Menschen, dem er Gottes Liebe zuteil werden lässt.

Matthäus hat dem Gleichnis »Vom königlichen Hochzeitsmahl« das Gleichnis »Vom Gast ohne Festgewand« angefügt, um zu betonen, dass Gottes Liebe Menschen verändert. Das Motto kann deshalb nicht sein: Gott hat uns lieb, es ist ganz egal, was wir tun! Sondern: Gott hat uns zu seinen Kindern gemacht, lasst uns dementsprechend leben!

Jan Alberts, Nordhorn

Worte zum Tag

Wo aus Übermut Sanftmut und aus Wankelmut Wandelmut wird, wo aus Eigensinn Gemeinsinn, aus Leid Mitleid, aus Hartherzigkeit Barmherzigkeit, aus Vergeltung Vergebung, aus Sorge Fürsorge, aus Vorherrschaft Partnerschaft und aus dem Geschöpf das Mitgeschöpf wird, da erst wird aus dem Menschen ein Mitmensch.

Friedrich Schorlemmer,
(geb. 1944),
deutscher Theologe

Von alten Bräuchen und einem neuen Herrn

Im vergangenen Jahr habe ich mein Bachelorstudium an der Theologischen Universität Apeldoorn abgeschlossen. Im September habe ich dann das Masterstudium in Kampen aufgenommen. Meine Abschlussarbeit in Apeldoorn trug den Titel: »Entsagst du allen teuflischen Worten und Werken? – Bachelor-Arbeit über die Christianisierung Norddeutschlands und der Niederlande.« Der Titel entspricht dem Wortlaut des sogenannten sächsischen Taufgelöbnisses. Dies war die erste Frage, die der Täufling vor seiner Taufe beantworten musste.

Wenn wir die Hände zum Gebet falten, ist uns vielleicht nicht klar, dass diese Gebetshaltung auf unsere germanischen Vorväter zurückgeht. Im nahöstlichen Kulturkreis, und so auch in Israel, hob man im Gebet die Hände flehentlich zum Himmel, wo Gott thronte. Beim Beten die Finger zu verschränken war eine speziell germanische Haltung. In jener Zeit war Loyalität gegenüber dem Häuptling ein wichtiger Aspekt im Denken der Germanen. Wenn ein Untertan vor dem Häuptling auf die Knie fiel, faltete er dabei die Hände ineinander, um damit die feste Treue zu unterstreichen. Gewissermaßen hat hier also ein germanisches Ritual bis in unsere Zeit überlebt. Man könnte eine ganze Reihe von Beispielen anführen, wo wir, oft unbewusst, uralte Bräuche pflegen. Warum essen wir etwa zu Ostern so viele Eier und brennen große Haufen von Schnittholz und alten Paletten ab, wo es doch sonst immer ein großes Theater gibt, wenn etwas in Brand gesteckt wird? All diese Dinge hatten bei unseren Vorvätern religiöse Bedeutung. So war das Ei ein Symbol für die Fruchtbarkeit, die man sich für das zu Ostern beginnende Frühjahr erhoffte, denn im Ei entstand, wie aus dem Nichts, neues Leben. Aber wenn heute jemand z.B. einen Silvesterkracher zündet, tut er das wohl kaum, um mit dem Lärm die bösen Geister, die Alben, zu verschrecken, die uns u.a. die Alpträume bescheren. Wir tun diese Dinge, weil es nun einmal dazugehört. Mit anderen Worten: Sie gehören zu unserer Kultur. Bräuche und Sitten definieren unsere Identität als Europäer, Norddeutsche, Grafschafter oder Ostfriesen.

Als vor etwa 1300 Jahren die ersten Missionare in unserer Gegend von der frohen Botschaft berichteten, verspotteten sie die hiesigen Bräuche nicht, sondern machten sich mit dem Weltbild unserer Ahnen vertraut und konfrontierten es mit dem Evangelium. Den Menschen sollte nicht vor den Kopf gestoßen werden. Gewohnte Rituale, die über Generationen gewachsen waren und das Selbstverständnis der Gemeinschaft zum Ausdruck brachten, konnten nicht einfach außer Acht gelassen werden, wenn die Missionierung nachhaltigen Erfolg haben sollte. So wurden manche Rituale über Jahrhunderte weitergeführt, manche veränderten sich, andere entstanden neu. Anders als die Rituale verschwand aber deren Grundlage: Die Religion.

Zwar ließ Donar es regnen und donnern und Wotan wütete mit seinen Herbststürmen über das Land, doch angesichts des Todes waren auch sie machtlos. Verstorbene existierten zwar nach dem Tode im Totenreich, der Hel, weiter. Es gab sie also noch, aber sie hatten keine Ziele und keine Hoffnungen mehr. Diesem Schicksal konnten wenige entkommen, indem sie in der Schlacht fielen, um nach Wallhall zu gelangen, um mit Wotan am jüngsten Tage gegen das Böse zu kämpfen. Die Götter waren Naturmächte, von denen man sich Beistand und Segen erhoffen konnte, aber die Götter der Germanen waren nicht allmächtig. Muspilli nannte man den jüngsten Tag, was wohl so etwas wie »das Ende der Welt durch Feuer« bedeutet. Die Germanen glaubten, dass am Ende aller Tage die Mächte des Bösen und die Götter gegeneinander

kämpfen werden. In dieser finalen Katastrophe wird es schließlich keine Sieger mehr geben und die Welt geht in einem gewaltigen Feuersturm unter, sodass nicht nur die Menschen, sondern letztlich auch die Götter sterben sollten.

Und angesichts dieser trostlosen Aussichten tauchten da nun diese seltsamen Leute auf, die von einem Häuptling erzählten, der tot war und wieder lebendig geworden ist und der nun als Sieger über den Tod im Himmel thront und das Heer seiner Helden um sich sammle. Die Fremden nannten ihn Christus, unsere Vorväter erkannten in ihm ihren Heiland: Den Heiler, der die Welt wieder ganz gemacht hat. Diesem Sieger über alles Böse wollten sie mit beiden Händen feste Treue halten, wenn sie im Gebet vor ihn traten. Und wenn im Frühjahr die Natur zu neuem Leben erwachte, verließen sie sich nicht mehr auf die Opfer, von denen man sich Fruchtbarkeit und Segen erhoffte, sondern lobten Gott beim Essen und dankten Gott, dem Geber aller Dinge, für die Sättigung.

Wenn uns nun das nächste Mal die Alben böse Träume schicken oder wir einfach nicht mehr weiter wissen, dann können auch wir, wie unsere Vorväter vor Jahrhunderten und viele mit uns, die Hände falten und aufsehen zu unserem siegreichen Herrn und König, der zu uns spricht (Offenbarung 1, 17b–18): Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.

André Bierlink, Kampen/Ringe

Der Leichenbitter

Onkel Johann fuhr Deutz. Nicht McCormick. Nicht Hummel. Sein Vater fuhr bereits Deutz. Und er kannte jede Schraube und jede Mutter an seinem Trecker. »Den kriegt man einfach nicht kaputt. Und einen McCormick? Nee. Das sind immer Montagskisten.« Meine Schwestern und ich nannten unseren Nachbarn »Onkel Johann«, er war »erster Nachbar«, wie meine Mutter stets

sagte, aber ich vergaß zu fragen, was die Wörter genau bedeuteten. Wir spielten beinahe jeden Nachmittag auf der großen Diele seines Bauernhauses mit seinen Töchtern und er nahm mich häufig mit, wenn er mit seinem Traktor zum Melken fuhr. Ich saß dann über dem großen Rad auf einem vergilbten Schaumstoffkissen, musste ihm immer versprechen, mich gut festzuhalten, dann

öffnete er mit einem Ruck die Windschutzscheibe, zog den Choke und startete. Oft musste er fünfmal orgeln, bis sein Deutz ansprang. Erst dann zündete er sich einen Stumpfen an, hustete, zwinkerte mir zu, tippte sich an seinen Cordhut und wir fuhren los. Jede dieser Fahrten war besser als Autoscooter.

Onkel Johann war nie sehr gesprächig, summte aber oft die Melodie eines Psalms, wenn er auf seinem Melkschemel saß, halb unter der Kuh verschwunden. »Milchkühe sind sehr religiös. Wenn man nicht summt, wird die Milch sauer.« Ich hockte mich hin, in »gebührendem Abstand«, wie er sagte, weil die Kühe oft ausschlugen. Später hat er mir dann auch mit einigem Stolz gezeigt, wie man eine Kuh melkt – die große Kunst, zwischen Druck und Zug zu variieren. Und ich summte natürlich auch einen Psalm. Das war meine musikalische Früherziehung.

In den ersten Jahren habe ich Onkel Johann nur in seinem verwachsenen und geflickten blauen Overall mit dem braunen Cordhut gesehen, weil er sonntags eine andere Kirche als wir besuchte, und wir sonntags zu Hause spielen mussten. Und ich habe ihn nie Hochdeutsch, sondern nur Plattdeutsch reden hören. Glückliche Jahre – und doch hat Onkel Johann mir die größte Angst meiner Kindheit eingejagt.

Ich war etwa vier Jahre alt, als es klingelte. Ich ging mit meiner Mutter zur Tür. Draußen stand ein fremder Mann in einem schwarzen Anzug mit einem Zylinder auf dem Kopf. Ängstlich verkroch ich mich hinter meine Mutter. Dann sagte dieser Mann in einem fremd klingenden Hochdeutsch: »Frau Huizing, Ihnen wird der Tod der Witwe Boerendiek angesagt. Sie ist am Montagmorgen im Frieden des Herrn entschlafen. Die Sarglegung ist heute Abend um 17 Uhr im Trauerhaus. Der Beerdigungsgottesdienst findet am Freitag, um 15 Uhr in der Großen Kirche am Markt statt. Im Anschluss daran folgt die Beisetzung auf dem reformierten Friedhof. Die Familie Boerendiek lädt Sie und Ihre Familie hiermit zur Beerdigung ein.« Dann verbeugte er sich, meine Mutter sagte: »Vielen Dank, Herr Nachbar! Wir werden natürlich kommen!«, dann schloss sie die Tür.

Meine Mutter konnte mich kaum beruhigen. »Es war doch Onkel Johann! Hast du ihn denn gar nicht er-

kannt? Er ist doch unser erster Nachbar und es gehört zu seinen Pflichten, uns den Tod anderer Nachbarn anzusagen. Vor Onkel Johann musst du dich doch nicht fürchten!«

Erst nach einer Woche traute ich mich wieder zum Nachbarn spielen zu gehen. Onkel Johann trug seinen blauen Overall und sein Cordhütchen. Und meine Mutter und er duzten sich wieder, wenn sie sich begegneten.

Es war meine erste Begegnung mit dem Tod. Die Angst vor dem Tod trug einen schwarzen Zylinder. Und einen Namen: Onkel Johann.

An diese Szene musste ich denken, als ich kürzlich in der Kirchenbank sitzend einem Trauergottesdienst folgte und ein Text aus Jesaja verlesen wurde: »Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!« (Jesaja 43, 1)

»Fürchte dich nicht!« Über 150 Mal steht dieser Satz, oft in der Variante »Fürchtet euch nicht!« in der Bibel. Für die biblischen Schriftsteller scheint es ausgemacht zu sein: Furcht oder Angst gehört zum Leben dazu. Jeder kennt die kleinen und großen Ängste: die Angst vor einer Prüfung, die Angst vor Krankheit und Tod, die Angst, das Leben zu verfehlen. Gegen diese allgegenwä-

tige Furcht führt der Text drei Sätze der Tröstung an. »Ich habe dich erlöst.« Alttestamentlich ist damit ganz lebensnah ein Freikaufen oder ein Ablösen von Schulden gemeint. Nicht nur in Zeiten der Finanzkrise ein beruhigender Satz. »Ich habe dich bei deinem Namen gerufen.« Das ist die unnachahmliche Stärke dieses Gottes: Für diesen Gott ist jeder Mensch unverwechselbar. Schließlich:

»Du bist mein!« Das ist die ganz entscheidende Machtfrage: andere Mächte verlieren ihren Einfluss auf uns. Wir dürfen uns geborgen fühlen. Mit diesem Grundgefühl kann man auch Niederlagen bestehen. Und auch die Angst vor dem Tod.

Mir hat damals sehr geholfen, dass auch die Angst einen Namen bekam, dem ich ganz tief vertraute: Onkel Johann. Und sehr lange habe ich mit Gott auch einen Traktor fahrenden, melkenden und Psalmen summendenden Bauern verbunden. Und manchmal tue ich es noch heute.

Klaas Huizing

Der Text entstammt dem Buch:
Fürchte dich nicht.

Die Kunst der Entängstigung,
Chrismon 2009

(mit Genehmigung des Verfassers
übernommen aus
Zeitzeichen 11/2009, S. 13)



Kleine Chronik

Wilsum. Die ev.-reformierte Kirchengemeinde Wilsum unterstützt in Kooperation mit der Grundschule in Wilsum eine Schule in Bangladesch. Der Aufbau der Schule soll in einem Vierjahresprojekt erfolgen.

Vor Ort trägt die Organisation NETZ für die Umsetzung des Vorhabens die Verantwortung.

Die Kosten belaufen sich auf jährlich 1140 Euro. Bildung ist lebensnotwendig und kann als »Brot zum Leben« bezeichnet werden.

Wuppertal. Am 16. März treffen sich Presbyterien reformierter Gemeinden aus dem Bergischen Land zu einem Gedanken- und Erfahrungsaustausch. Diese gemeinsamen Presbyteriumssitzungen, an denen auch das Presbyterium der Niederländisch-reformierten Gemeinde teilnimmt, finden in der Regel ein-

mal jährlich statt. Auf dem Programm des diesjährigen Treffens steht u.a. ein Impulsreferat von Pastor Dr. Jochen Denker zu dem Thema: »Die eine Reformation mit ihren zwei Flügeln (Luther und Calvin).«

Nordhorn. Am 12./13. März findet im Kloster Frenswegen der »Grafschafter Hospiztag« statt.

Während am Eröffnungsabend (12. März, um 19 Uhr) Prof. Dr. A. Heller, Wien, in einem Vortrag auf die Frage nach der »Therapiebegrenzung am Lebensende« zu sprechen kommt, geht es am 13. März (Beginn 9 Uhr) thematisch um Kinder, die lebensbegrenzend erkrankt sind.

Wuppertal/Emlichheim. Am 6./7. März besucht eine Emlichheimer Jugendgruppe Wuppertal. Die Besucher möchten die Niederländisch-reformierte Gemeinde, aber auch die

Stadt Wuppertal und das Bergische Land (Wanderung zum Schloss Burg) näher kennenlernen.

Münster. In Münster trifft sich unter Leitung von Pastor H. Lüchtenborg seit einigen Monaten ein Gesprächskreis, an dem (bisher) Reformierte und Altreformierte aus der Grafschaft Bentheim teilnehmen.

Ganz unterschiedliche Themen kommen zur Sprache: »Meditationstuch von Brot für die Welt«, »Münster und die Täuferbewegung«, »Schulängste und ihre Behandlungsmöglichkeiten«, »Paulus und Lukas – ein Vergleich«, »Calvin und seine Prädestinationslehre«, »Die Beziehungen zwischen den Niederlanden und Deutschland«. Natürlich nehmen auch der persönliche Gedankenaustausch und die Geselligkeit einen gebührenden Raum ein.

Am 26./27. Juni steht ein »Wuppertal-Wochenende« auf dem Programm. Der Kreis ist offen für alle Interessierte.

Wer nähere Informationen erhalten oder teilnehmen möchte, wende sich an:

Pastor H. Lüchtenborg, Burgunderstraße 41c, 42285 Wuppertal, Tel.: 02 02 / 44 60 61, E-Mail: Luechtenborg.H@gmx.de

Meine Zeit steht in deinen Händen.
Psalm 31, 16

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.
Psalm 62,2

Jan Bloemendal

* 18. Dezember 1961 † 20. Januar 2010

Plötzlich und unerwartet nehmen wir in Liebe und Dankbarkeit Abschied von meinem über alles geliebten Mann, unserem herzensguten und liebevollen Papa, unserem lieben Sohn, Schwiegersohn, Enkel, Bruder, Schwager, Nefen, Onkel und Cousin.

**Wir vermissen Dich und Du wirst immer in unserem Herzen bleiben.
Wir lieben Dich!**

**Deine Herta
Tobias, Christian, Manuel und Tabea
Johann und Hanni Bloemendal
Hindrik und Gerda Brinkhuis
Johanna Bloemendal
Geschwister Bloemendal
Geschwister Brinkhuis**

49824 Kleinringe, Volzel
Hammstraße 30

Die nächste Versammlung des

Synodalverbandes Ostfriesland

findet am **14. April 2010, um 19.30 Uhr in Neer-moor** statt. Anträge und Eingaben können bis zum **1. März an den Schriftführer des Synodalverbandes Heinrich Sweers, Gotenstraße 14, 26810 Ihrhove, gerichtet werden.**

Der Kirchenrat der einberufenden Gemeinde Bunde
Pastor Gerhard Schrader, Vorsitzender
Älteste Sieglinde Hilbrands, Schriftführerin

Wechsel in der Schriftleitung

Pastor Heinrich Lüchtenborg, Burgunderstraße 41c, 42285 Wuppertal, übernimmt die Aufgabe des Schriftleiters für die Monate März und April 2010.

Beiträge können Pastor Lüchtenborg per E-Mail zugeschickt werden (luechtenborg.h@gmx.de oder grenzbote@altreformiert.de)

Leben wir, so leben wir dem Herrn;
sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Darum: wir leben oder sterben,
so sind wir des Herrn.
Denn dazu ist Christus gestorben
und wieder lebendig geworden,
dass er über Tote und Lebende Herr sei.
Römer 14, Vers 8 und 9

In dieser Gewissheit und mit dieser Zuversicht verstarb im gesegneten Alter von 90 Jahren

Jan Meinders

* 17. Oktober 1919 in Boen
† 2. Februar 2010 in Moormerland

In aller Trauer sind wir dankbar für seine Liebe und Fürsorge.

Antje Meinders geb. Zimmermann
Otteline und Dr. Friedrich Wilken
Harmine und Jan Hindrik Kampert
Johanne und Dr. Rüdiger Fock
Enkel- und Urenkelkinder
Rudolfine und Horst Ginzel
und alle Angehörigen

26802 Moormerland, Sulingen, Laar, Berlin,
Quade-Foelke-Straße 2, den 2. Februar 2010